

Erziehung zum Schweizerbürger, Europäer und Weltbürger

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **25 (1952-1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung zum Schweizerbürger, Europäer und Weltbürger

Von Georg Thürer

I.

Uns Eidgenossen ist im Hinblick auf die *vaterländische Erziehung* eine dreifache Zielsetzung nicht nur geläufig, sondern sie erscheint uns auch innerlich notwendig. Wir haben die werdenden Bürger in *drei Kreise* einzuführen, in die *Gemeinde*, in den *Kanton* und in den *Bundesstaat*. Es wäre unverantwortlich, wollte man einen dieser drei Kreise außer acht lassen. Die Schweizerische Eidgenossenschaft besteht nun einmal aus über dreitausend Gemeinden, 25 kantonalen Staatswesen und dem gesamten Bund. In der Gemeinde lernt der Schüler das kleine ABC der politischen Gemeinschaft. Schon der Zehnjährige hat Sinn für den staatsbürgerlichen Einschlag der *Heimatkunde*. Von der Besprechung der Trinkwasserversorgung bis zur Frage der Gemeindeabstimmungen ergibt sich der Weg von selbst. In ähnlicher Weise wird der Volksschüler in Fragen des Kantons, in welchem er aufwächst, von seinem Lehrer im Geschichts- und Geographieunterricht eingeführt. Schließlich weitet sich das Gesichtsfeld zur allgemeinen Schweizerkunde. In lebensnaher Weise bemühen sich seit vielen Jahren Staatsleute und Lehrkräfte, aber auch Eltern und Offiziere, die Presse und erfreulicherweise immer mehr Vereinigungen Jugendlicher selbst, die Erziehung zum Eidgenossen sinnvoll zu gestalten. Der staatsbürgerliche Unterricht will ein Mindestmaß von Wissen beibringen. Noch wichtiger aber ist die Haltung der Bürger zueinander. Das Ziel ist wohl dann erreicht, wenn die künftige Bürgerschaft von der Wahrheit des Wortes durchdrungen ist: *Eidgenossenschaft heißt füreinander einstehen*. Dieser gegenseitige Beistand gilt, wohlverstanden, in Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft. Ja, er bleibt auch im Verhältnis dieser drei Kreise zueinander erstrebenswert. Es erschiene uns heute lächerlich, wollte ein Unitarier in unserer Mitte aufstehen und sagen: alle Hinweise auf die Gemeinden

und Kantone führen vom allein Wichtigen, nämlich der Eidgenossenschaft weg; diese aber soll ein Einheitsstaat sein. Kein Schweizer würde sich in einer solchen Riesenhalle heimisch fühlen. Unsereins will im großen Bau der Eidgenossenschaft die Wohnungen der Kantone und darin die Zimmer der Gemeinden, und im Zimmer seiner Gemeinde einen Winkel, wo man sich mit seiner Familie ganz zuhause fühlt. Nicht minder verfehlt aber wäre es, wenn man die schützende Mauer des gesamten Schweizerhauses gering achten wollte. Das käme einem Rückfall in die mehrfache Unwürde der Zeit vor 1798 gleich. Gemeinde, Kanton und Bund brauchen einander. Aus diesen Gründen betreibt kein einsichtiger Berater der Jugend deren Erziehung zu Schweizer Bürgern auf Kosten der gesunden Gesinnung, welche den Kantonen und Gemeinden die Treue hält, weiß man doch, daß diese gerade zum Wesen der Eidgenossenschaft gehören. So wie unser Heimatschein auf eine Gemeinde lautet und die kantonale Kanzlei uns den Paß ausstellt und es kein Schweizer Bürgerrecht ohne den Eintrag in die Bürgerlisten von Gemeinde und Kanton gibt, so behält alle Erziehung zum Eidgenossen das dreifache Ziel im Auge.

Ist damit alle politische Erziehung abgeschlossen? In Zeiten nationaler Bedrängnis scheint es manchen Volksteilen so. Ist große Gefahr auf der Lauer, so wird das Heim zur Burg und die Grenze nach außen hin wird in der Schärfe, welche die Not nun einmal erfordert, gezogen. Das Eigene wird kraftvoll ausgemacht und das Fremde entschieden abgehagt, umso deutlicher, wenn die Landesgrenze zur Grenze zweier «Welten» wird, wie es die Eidgenossenschaft nach 1933 für sechs Rüstungsjahre und sechs Kriegsjahre der braunen Zwingherrschaft erfuhr. Wo der Großsprecher eines Reiches die Herrschaft forderte und mit dem Schwert in der Hand erzwingen wollte, war alle Nachbarschaft in Frage gestellt. Da wurde die Wache über das eigene, zu Frieden und Recht gewillte Bereich, zu einem *Hauptbeitrag an die Ge-*

meinschaft der Völker, und die *Handreiche des Roten Kreuzes* überzeugte samt den *guten Diensten unserer Behörden* die in den Krieg verbissenen Nationen, daß der «Schweizer Nationalismus» nicht engherzig dachte. Es ist die richtig ausgewogene Verbindung von «Neutralität und Solidarität», welche uns nach den Worten von Bundesrat Petitpierre erlaubt, neben unsern Pflichten als Eidgenossen auch solche als Zeitgenossen, d. h. als Europäer und Weltbürger zu erfüllen.

Gerade diese «Solidarität», d. h. dieser Wille zum gemeinsamen Tragen, hat in vielen Schweizerhäusern zur Zeit nationaler Abschränkung das Mitgefühl für die kriegsbetroffenen Länder geweckt und ihnen Fenster in die Fremde geöffnet. Die rund 200 000 fremden Kinder, welche je etwa ein Vierteljahr an unsern Tischen aßen und unsere Luft atmeten, waren kleine Sendboten eines nachbarschaftlichen Geistes. Diese *menschlichen Beziehungen*, die kaum jemand leichter zu knüpfen zu vermag als das unschuldige Kind, waren beiden Teilen umso nötiger, als in den ersten Nachkriegsjahren die Reisen sehr erschwert blieben. Diese Kinderscharen, welche immerhin der Bevölkerungszahl eines größern Kantons gleichkamen, waren ein friedlicher Vortrupp einer europäischen Gemeinschaft.

Gibt es denn überhaupt ein Europa, auf welches wir unsere Jugend aufmerksam machen können und sollen? Die Frage stellen, heißt zugleich zugeben, daß die Bindung an Europa nicht die enge Form angenommen hat wie die Erziehung zur Eidgenossenschaft, welche niemand mehr in Frage stellt. Die Eidgenossenschaft ist eine festgefügte, in jahrhundertlangem Kampfe erprobte politische Lebensgemeinschaft, eine staatsrechtliche Tatsache und eines der nachhaltigsten Erlebnisse. Europa ist aber, politisch gesehen, zunächst eine große Hoffnung derer, welche zwischen Wolkenkratzer und Kremkuppel eine starke dritte Macht errichten möchten, deren Bauland noch nicht abgesteckt ist und deren Verfassung erst auf der Stufe der Entwürfe steht. Dennoch ist Europa mehr als ein Luftschloß. Es ist immerhin ein Kulturkreis, dem auch wir schicksalhaft angehören und dessen Wesen es zu erfassen gilt. Laßt uns daher auf das Wesen Europas besinnen!

II.

Wer heute auf der Höhe seines Lebens steht, hat zwei Weltkriege hinter sich. Beide begannen in Europa und verwüsteten es mehr als jeden andern Erdteil. Schon eine Ruinenkarte macht es uns deut-

lich, wer den zweiten Weltkrieg verloren hat. Mag auch manches seiner Völker auf der Siegerbank sitzen, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß das *Abendland der Leidtragende* der letzten Kriegsjahre ist. Die neuen Pole der Machtpolitik liegen nicht mehr im alten Europa, denn um Washington und Moskau kreist heute das große politische Geschehen. England entließ Indien aus seiner Herrschaft, Hollands Bande zu seiner indischen Inselwelt lockerten und lösten sich. Deutschland verlor seine afrikanischen Posten im ersten, Italien im zweiten Weltkrieg, und auch Frankreich spürt farbige Fäuste am Mast der Trikolore rütteln. Vollzieht sich Schritt für Schritt, Schlag auf Schlag der Untergang des Abendlandes? Wir glauben es nicht, denn wir sehen Europa lediglich auf seine Grenzen zurückwachsen, welche ihm von seinem Wesen her gezogen sind. Versuchen wir, einige seiner *Grundkräfte* aufzuzeigen!

Europa ist von Natur aus mit Asien stärker verbunden als sonst ein Erdteil mit einem andern. Der Grund, weshalb es eines Tages mehr sein sollte als eine asiatische Halbinsel, ist daher nicht einfach von der Landkarte abzulesen, sondern im Bereiche der Kultur zu suchen. Das Urwesen Europas hat der griechische Geist ins Leben gerufen. Er zog die vielleicht wichtigste Grenze der Menschheitsgeschichte, als er sich von Asien schied. Das Merkmal der Trennung war das Bild des Menschen. Asien sah die menschliche Gesellschaft kriecherisch vor einem Gottmenschen auf dem Herrscherthron. Auch das nahe Afrika betrachtete das Menschenleben als einen Pyramidenbau, den Sklaven für den Pharao, Untermenschen für den Übermenschen, errichteten. Anders Attika, dessen bestes Teil die beginnende *Achtung vor dem Mitmenschen* war. Europa begann eigentlich in jenen mutigen Griechen, welche sich weigerten, vor asiatischen Herrschern auf die Knie niederzufallen. Europa hört aber auch in jedem Menschen auf, der sich zu einem solchen Kniefall bequemt oder diese Entwürdigung von einem andern Menschen heischt. So gesehen, sind viele Kapitel der Kolonialgeschichte, in der ja Sklavenhändler Neger wie Heringe in Boote schichteten und auf der Fahrt zum überseeischen Markt die Erkrankten über Bord warfen, schwarze Blätter der Chronik Europas und die Freigabe zur Selbstregierung reifer Völker Ehrenstellen darin. Es muß Europa letzten Endes wichtiger sein, daß seine Gesittung die Welt erobert, als daß seine Waffen weithin Schrecken verbreiten. Dabei versteht es sich, daß eine überstürzte Auslieferung aller Macht an politisch unerzogene Völker weder ein Dienst an diesen noch an Europa wäre. Auch die Wegstrecken sind am Ziele zu messen. Dieses Ziel aber besteht im würdigen Menschentum,

im Humanismus, dessen politische Form Demokratie heißt.

Die Achtung der Mitmenschen ist nur in der Lebensluft der *Freiheit* möglich. Jeder Mensch soll, sofern er dabei nicht den Nebenmenschen im gleichen Anspruch beengt, seinen Weg frei wandeln dürfen. Keiner soll an einen Altar gezwungen oder in eine Partei genötigt werden. Niemand soll mit seinem Rate, das gemeinsame Leben besser zu gestalten, aus Angst vor Machthabern zurückhalten müssen. Jeder Begabte soll frei forschen oder künstlerisch gestalten können. Es ist keine Frage, daß die Europäer hinter diesem Freiheitsideal ihrer Besten oft weit zurückblieben und daß manche Freiheitsrechte erst in Amerika erprobt werden mußten, ehe Europa sich zu ihnen bekannte und darin ein Stück seiner selbst wieder erkannte, attisches, frühchristliches, eidgenössisches und englisches Erbe: Renaissance, Reformation und Aufklärung. Da diese drei eben genannten Geistesströmungen Rußland nicht durchfluteten, fehlte dem Zarenreich ein Merkmal Europas, und auch das heutige Rußland mit der dreifachen Zensur seiner Presse gehört in kultureller Hinsicht weniger zu Europa als geographisch.

Aus der Freiheit ergibt sich die *Vielfalt* des europäischen Daseins, die freilich auch in der Natur des Erdteils wurzelt. Wie das buchten- und inselreiche Griechenland, die Vorform des Abendlandes, ungemein reich gegliedert ist, so ist auch die Küste und die Bodengestalt Europas überhaupt von einer Fülle sondergleichen. Die Talstaaten am Nil und an asiatischen Flüssen waren gleichsam Riesenhallen, die Staatenwelt Europas aber stellte fast immer ein vielkammriges Gebäude dar. Seine innern Grenzen sind langsam gewachsen und nicht zum Beispiel gelegentlich wie anderswo den Längs- und Breitengraden nachgezogen. In der gemäßigten Zone erwuchs ein geistig reger Menschenschlag, und der Wettbewerb tüchtiger Völker steigerte die Lust am Einsatz. Die Enge trieb die dicht wohnenden Völker immer wieder in den Kampf um Siedlungsraum, Rohstoffe und Märkte, und dieser Streit wurde von den Europäern auch außerhalb des Erdteils grimmig fortgeführt. Das Heil Europas hängt nun davon ab, ob es seinen Völkern gelingt, seine steten Gegensätze in einer unblutigen Weise zu bändigen. Daß es möglich ist, die Vielfalt und den innern Frieden zugleich zu wahren, beweist die mehrsprachige Schweizerische Eidgenossenschaft. Wie verhängnisvoll das Spiel mit den nationalen Zündschnüren ist, lehrt der Balkan. Europa bleibt der «Balkan» der Welt, wenn es des Aufschwunges, die «Schweiz» der Welt zu werden, nicht fähig ist. Das ist aber nur möglich, wenn auch innerhalb der Völker das Dogma von den störenden Minderheiten

und das Diktat der Aussiedlungen aufgegeben werden. Die *tabula rasa*, das Alles oder Nichts, sind dem Geiste Europas zuwider; dieser will keine von oben befohlene Gleichschaltung, sondern den von einer einsichtigen Volksgemeinschaft beschlossenen Ausgleich.

Damit ist ein weiterer Grundzug angetönt. Zum — leider oft verratenen — Erbgute Europas gehört der *Sinn für Maß*. Wo Amerika das Riesige liebt und Asien gar das Unendliche, zeigt das dazwischenliegende Europa die Freude am Überschaubaren und Möglichen. Während Asien — man denke an Indien — sich mitunter in der Betrachtung verliert, ist Amerika, nicht minder einseitig, auf rasche Tat vergessen. Europa aber versucht in seinen Edelsten und Glücklichsten, Gedanke und Tat zu verschwistern, so daß der denkende Mensch doch handelt und der handelnde noch denkt. Es sucht zwischen dem asiatischen Magier und dem amerikanischen Maschinisten hindurch den Weg der Mitte, den Lebenswandel des besonnenen, tatfrohen Menschen. Sein Haus ist weder das Zelt des östlichen Nomaden noch die Wohnmaschine des amerikanischen Wolkenkratzers, sondern das festgebaute Heim. Gewiß hat die Verstädterung, sei es zur Zeit des alten Roms, sei es im heutigen Industriezeitalter, auch die Europäer zu Großsiedlungen zusammengedrängt; doch erweist sich der Massengeist stets als im letzten Grunde uneuropäisch, weil er die Verantwortung im Menschen ertötet und ihn zu tiefst heimatlos macht. In schwer zu überschauenden Gebilden der Gesellschaft entartet die dem Sinn für Maß eng verbundene Gerechtigkeit oft zur starren Gleichbehandlung. Das ist verhängnisvoll, denn die Losung «Jedem das Seine» ist lebensnäher als die Schablone «Jedem das Gleiche».

Der Sinn für das richtige Lebensmaß aber gründet und gipfelt im Glauben. Das *Christentum*, das die Seele Europas prägte, ist zwar wie die andern Weltreligionen asiatischen Ursprungs. Allein Menschen, welche die Worte noch vom Stifter der Religion der Liebe selbst vernommen hatten, trugen die frohe Botschaft schon über das Meer nach griechischen Städten, ja, bis nach Rom, und machten Europa zur eigentlichen Pflanzstätte des Christentums. Mag der Missionsbefehl seither tausendfach von machtgerigen Regenten mißbraucht und die christliche Liebeslehre oft sehr lieblos ausgelegt und ausgebreitet worden sein, so bleibt doch die Liebe des Bruders und der Brudervölker um des gemeinsamen, gnädigen Vaters willen die wahrhaft beseligende Kraft des Abendlandes. Ohne sie ist keiner Gemeinschaft, sie wohne unter einem bescheidenen Hausdache oder unter dem umfassenden Himmel, ein fruchtbarer, innerer Friede

beschieden. Was das Recht nicht zu regeln imstande ist, vermag die lebendige, sehende Liebe. Und was hülfte es Europa, wenn es die Welt gewänne, litte aber Schaden an dieser Liebe!

So wohnen Europa Werte von ewiger Dauer inne, auf welche keine Ordnung der Welt, keine gesunde Haltung des Menschen verzichten kann. Wir Schweizer wissen es aus eigenem Glück und beobachtetem, miterlebtem Leid. Darum bleibt Europa auch unsere Heimat — und unsere Hoffnung.

III.

Europa kann uns bei einer neuen «Erziehung des Menschengeschlechts» — um das große Wort aus der Zeit unserer Klassiker aufzunehmen — das Nächste, darf aber nicht das Letzte sein. Der Schweizer weite seinen Blick zum Weltbürgertum. Rufen wir den unverdächtigsten Schweizer als Kronzeuge für diese Überzeugung auf. Gottfried Keller sagte: «Ohne die große und tiefe Grundlage und die heitere Aussicht des Weltbürgertums, ist der Patriotismus (ich sage absichtlich diesmal nicht Vaterlandsliebe) ein wüstes, unfruchtbares und totes Ding». Allein der gleiche große politische Ratgeber warnt: «Mißtrauet jedem Menschen, welcher sich rühmt, kein Vaterland zu kennen und zu lieben!» Ihm war es um den «rechten Übergang und die innige Verschmelzung der lebensvollen Gegensätze» zu tun. So müssen auch wir uns freimachen von der unsinnigen, aber sehr verbreiteten Ansicht, wir seien umso bessere Schweizer je bockbeiniger wir uns gegen die übrige Welt stellten. Und nicht minder dumm ist der Kosmopolitenfimmel, man müsse sein Vaterland aufgeben, um ein tüchtiger Weltbürger zu werden. So wenig es einen «Schweizer an sich» gibt, so wenig sind «Weltbürger an sich» denk- und wünschbar. Die Erde würde öder und ärmer, wenn es lauter wohltemperierte, durcheinander gewürfelte Mischlinge gäbe. Wir meinen das nicht nur rassisch, sondern auch kulturell. Einig zu sein, die freigewachsene *Vielfalt* zu wahren, ist für das Beisammenwohnen der Völker *wichtiger als die Einheit* in allen Dingen rund um den Planeten. Gewiß wird man eines Tages im Normenwesen des Verkehrs noch vieles vereinheitlichen und in zur Erhaltung des Weltfriedens dem Völkerrecht verbindliche Sätze einfügen, über die sich kein Volk in nationaler Selbstherrlichkeit ungestraft hinwegsetzen darf. Nie aber wird man vergessen dürfen, daß die gesamte Menschheit sich aus natürlichen Trägern, die in kleinern Gemeinschaften leben, aufbaut.

Diese Einsicht kann heute schon unsere hoch zu schätzenden *Stätten weltbürgerlicher Haltung* erleuchten,

sei es von verschiedenen Staaten beschickte Hoch- und Mittelschulen, Institute mit internationaler Schülerschaft, Kinderdörfer, Lager, Fahrt- und Werkgemeinschaften. Man halte seinem Volke die Treue in der frohen Gewißheit, damit die Welt lebendiger zu gestalten, als wenn wir Sprachen und andere Eigenarten so rasch als möglich einschmelzen möchten. Voraussetzung ist freilich, daß wir alles in unserm Staatswesen tilgen, was statt maßvoll national, überheblich nationalistisch ist. Das *Nationalistische* ist nämlich der Feind eines friedlichen internationalen Zusammenlebens, und obendrein auch der *Widersacher des echten Nationalen*, indem es die eigene Nation nicht nur als Volk neben Völkern gelten läßt, sondern ihren Überwert und ihren Herrscheranspruch betont, aber auch die Nation als solche über alle andern Werte, z. B. Kunst, Religion, Sport und so weiter erhebt und damit dem Volks- und Staatskult verfällt. Eine solche nationalistische Haltung zerstört die Freiheit und leistet dem totalen Staate Vorschub, der Mensch und Menschheit in der Seele zuwider ist.

Unser Blick ist der Gegenwart vorausgeeilt. Wir sind noch weit zurück im Vorfeld einer friedlichen Welt. Wenn es aber gar vom Reiche Gottes heißt, daß es in uns zu stiften sei, so kann auch eine entspanntere Welt *in kleinern Kreisen guten Willens* wachsen, auch wenn die politischen Folgerungen in einer Zeit, in welcher Feinde der Freiheit auf Schwächen lauern, behutsam zu erwägen sind. Da unser Bundesstaat weder durch eine entwürdigende Kolonialpolitik noch imperialistische Angriffspläne belastet ist, so kann diese Gesinnung auf dem neutralen Schweizerboden besonders gut gepflegt werden, gehört es doch zur helvetischen Grundhaltung, Verständnis mitzubringen für Kultur, die sich in anderer Sprache äußert, und diese (vorausgesetzt, daß sie die Würde des Menschen ernst nimmt) auch zu achten. Die Völker wohnen heute näher beisammen als früher. Eine Meldung erreicht heute einen andern Erdteil rascher als zur Zeit Napoleons das nächste Dorf. Unser Gewand und unsere Speise aller Tage entstammen etlichen Kontinenten. Nur der Blick der Seele auf das Ganze der Menschheit ist — neben verständlicher, ja notwendiger Zurückhaltung — auch durch veraltete Vorurteile eingeschränkt, die zum Beispiel der hochklingenden Einleitung der Satzungen der Vereinten Nationen Hohn sprechen. Die Schweiz hat diese Satzungen nicht unterzeichnet. Es liegt an ihr, weniger zu lehren, als vorzuleben, daß sie doch das Menschenmögliche tut, um das Menschenwürdige zu erreichen, und zwar in den wachsenden Kreisen: in Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft, sowie in Europa und der Welt.